

BUCHBESPRECHUNGEN

Pieper, Prof. Dr. Karl, Heimat und Leben unseres Herrn Jesus Christus. Münster i. Westf., Verlag Aschen-dorff, 1947, VIII u. 215, 8°.

Dieses neue Christusbuch bietet jedem, der sich in das Leben des Herrn vertiefen will, eine sehr willkommene Hilfe. Es erhebt nicht den Anspruch, die Quellen überflüssig zu machen, im Gegenteil, es ist gedacht als eine Anleitung, die Evangelien ohne Anstoß und mit Frucht zu lesen. Deshalb bietet es in einem einleitenden Teil einen klaren und lebendigen Überblick über die Landesnatur, die verschiedenen Provinzen und die politischen Verhältnisse Palästinas in der ntl. Zeit. So wird der Leser von vornherein in die Zeit und an den Ort des irdischen Lebens Jesu versetzt; er sieht die biblischen Orte in ihrer Landschaft, er ordnet Personen und Institutionen in ihren geschichtlichen Zusammenhang ein. — Dann bringt der Verf. den Hauptteil: den mutmaßlichen äußeren Verlauf des Lebens Jesu. Nach einem Blick auf die Jugendgeschichte, auf die Gestalt des Vorläufers, auf die äußere Erscheinung Jesu und seine Einführung in das messianische Wirken durch den Täufer, verfolgt er die Taten Jesu durch die einzelnen Jahre des öffentlichen Lebens, von Osterfest zu Osterfest. Dabei entscheidet er sich für die immer noch begründetste Auffassung von vollen drei Jahren öffentlicher Lehrtätigkeit. Verf. ist sich übrigens bewußt und läßt seine Leser nicht im Unklaren darüber, daß in Betracht der eigenartigen Überlieferungsgeschichte nicht mehr alle Begebenheiten mit Sicherheit in ihrer zeitlichen Folge festgelegt werden können. Jedoch werden die großen Linien der Entwicklung sichtbar, und in der Beurteilung der Einzelheiten zeichnet sich der Verf. aus durch ein kluges, sorgfältiges, sachkundiges und alle Feinheiten beobachtendes Urteil. Es ist dem Verf. nicht nur darum zu tun, die einzelnen Ereignisse mit der möglichen Sicherheit in den großen Rahmen des geschichtlichen Geschehens einzuordnen, er bemüht sich auch allenthalben Anstöße und Schwierigkeiten durch kurze Erklärungen aus dem Wege zu räumen. Im übrigen aber fordert er den Leser bei jedem Abschnitt immer wieder auf, das betreffende Ereignis oder Wort Jesu im heiligen Evangelium selber nachzulesen („Lies...!“). Die ganze Darstellung ist von warmer

Liebe zum Gegenstand getragen, die sich unwillkürlich auf den Leser überträgt. So dürfte das Christusbuch, das uns der nunmehr verewigte Dr. Karl Pieper geschenkt hat, ein ausgezeichnete Führer sein für alle, die an Hand der Quellen in das Leben Jesu eindringen möchten, besonders geeignet auch als Hilfe und Berater für Bibelstunden.

K. Wennemer S. J.

Das Evangelium nach Matthäus. Übersetzt und erklärt von J. Schmid (Das Neue Testament, herausgegeben von A. Wikenhauser und O. Kuß, Band 1). Regensburg, Gregorius-Verlag 1948, 278 S., 8°.

Die Synoptikerkommentare von J. Schmid bedürfen keiner Empfehlung. Den beiden Bändchen über Markus und Lukas gesellt sich nun mit den gleichen Vorzügen der über Matthäus hinzu: eine bei dem verhältnismäßig knappen Raum erstaunliche Fülle des Gebotenen, un-gemeine Präzision und Genauigkeit (die sich in der für das Auge manchmal über-großen Menge von Stellenhinweisen bekundet), volle Beherrschung der Litera-tur, gerade auch der modernen mit ihren Problemen. Sie kommen zusammenfas-send zur Behandlung in den diesmal an Zahl wenigen, aber inhaltlich außer-ordentlich reichen Exkursen, aus deren Reihe die über die Stellung Jesu zum Alten Testament, die vergleichende Gegenüberstellung der Ethik des Juden-tums und des Evangeliums und das theo-logische Problem der Bergpredigt ins-gesamt, sowie über die Geschichtlichkeit der Auferstehung hervorgehoben seien. Aber nicht nur in diesen Exkursen, auch in der laufenden Exegese zeigt sich auf Schritt und Tritt, worin die Sendung der Evangelienkommentare von Schmid be-stehen dürfte: in der Sachlichkeit und Knappheit ihrer Erläuterungen geben sie zwar an Anregungen für die betrach-tende Versenkung begreiflicherweise im allgemeinen nicht sehr viel, dafür aber suchen sie den Literalsinn um so nüch-terner und gewissenhafter zu ermitteln und die geschichtliche Zuverlässigkeit der berichteten Taten und Worte des Herrn sicherzustellen, Zwecke, denen auch die drei Teile des Einleitungs-kapitels dienen; der zweite ist eine aus-gezeichnete Darlegung der synoptischen Frage und nimmt sehr besonnen und reif Stellung dazu, wenn man auch hin und

wieder ein Fragezeichen anbringen möchte.

So dürfte z. B. die Geschlossenheit der Komposition des Matthäus die Annahme fordern, daß das erste Evangelium in allen wesentlichen Stücken unabhängig von dem nach der Tradition jüngeren Markus entworfen worden ist. Dann kann man aber dem griechischen Übersetzer kaum so viel an Veränderungen zubilligen, als Schmid anzunehmen geneigt scheint, zumal es ja doch schwer zu beweisen sein dürfte, daß auch die griechische Übersetzung des Matthäus als solche inspiriert ist. Es wäre übrigens ein Dienst für die Leser gewesen, wenn Schmid die am Schluß der fünf Redeteile wiederkehrenden Formeln nicht erst an den jeweiligen Stellen in der Text-erläuterung (vgl. zu 7, 28 und 11, 1), sondern schon bei der Belehrung über die Eigenart und den Aufbau des Matthäus gebracht hätte; der kurze Hinweis auf S. 23 ertrinkt in der Fülle der Zahlen.

Trotz solcher Meinungsverschiedenheiten im einzelnen bieten sich die Kommentare von Schmid vor allem dem gebildeten Laien, an dessen Ohr von vielen Seiten her aus der ungeklärten Gesamtsituation unserer Zeit heraus Stimmen der Skepsis über die Geschichtlichkeit oder die überzeitliche Bedeutung der Evangelien dringen, als Wegweiser und Führer an. Der Fachexeget freut sich des Geschicks, mit dem so schwierige Probleme wie das des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium hier zusammenfassend dargestellt sind, wenn er sich auch der Möglichkeit anderer Auffassungen, als der Verfasser sie vorlegt, bewußt bleiben wird. Um nur einen Fall zu nennen: Ob nicht eben das Prinzip, das Schmid als maßgeblich für die Deutung des „jüdischen aller Verse, der im Evangelium steht“ (5, 18), nämlich die Beurteilung vom Gesamtbild des Lebens Jesu aus (wozu man dann auch den Standpunkt Pauli hinzunehmen wird, der ja das Leben Jesu schon als ein vollendetes überschaut), doch die in der Erklärung abgelehnte Deutung der Formel: „bis dies alles geschieht“ nahelegt? Es ist aber klar, daß ein so knapper Kommentar nicht der Ort war, wo diese in den letzten beiden Jahrzehnten wieder so lebhaft in Fluß gekommenen Probleme erschöpfend ausgetragen werden konnten.

Karl Prümm S. J.

Der Verfasser will in diesen Christusbegegnungen zeigen, wie der Herr „Menschen von heute begegnet, den Menschen unserer Tage. So setzt (er) an Stelle der biblischen Gestalten diese Menschen von heute und benennt sie mit den Namen eines Nikodemus oder Nathanael oder Thomas“ (Vorwort). Es bedeutet natürlich ein gewisses Wagnis, z. B. dem historischen Nikodemus Gedankengänge eines modernen Zweiflers zu unterlegen, hinter der träumerischen und wieder tatendurstigen Gestalt des Nathanael einen Nietzschejünger aufscheinen und im römischen Hauptmann der Kreuzigungsszene Oberst Lawrence lebendig werden zu lassen. Ein zünftiger Exeget würde hier wahrscheinlich nicht mehr mitgehen. Aber wir sehen da keine Schwierigkeit, wenn nur der eigentlich religiöse und von Gott intendierte Gehalt der Botschaft des Neuen Testaments rein und unverfälscht erhalten und nicht in ein modernes und säkularisiertes Verständnis umgebogen wird. Warum sollten wir nicht den modernen Menschen ihren Zugang zur Schrift und zur Person Christi zu erschließen versuchen auf den Wegen, die ihnen zu gehen möglich sind. Wir meinen, daß dies dem Verf. gelungen sei, nicht immer in derselben Weise, bisweilen aber ganz glänzend, wie z. B. im zweiten Teil (die Geführten), wo die mannigfachen Gottsucher unserer Tage in der Gestalt des greisen Simeon oder des Synagogenvorstehers Jairus an uns vorüberziehen, oder im letzten Teil (die Getöteten) in der Begegnung des Einsamen unserer Trümmerwelt mit Johannes, dem Verbannten auf Patmos. „Überall, wo ein Christ verbannt und einsam ist und grübelnd auf das Meer der Zeit schaut und aus diesem Grübeln sein Herz zu Gott erhebt, ist Patmos die Insel meiner geheimen Offenbarung. Für die Einsamen und Grübelnden habe ich mein Buch geschrieben, nicht zur Befriedigung der Neugier und des Vorwitzes, sondern damit sie zu Betenden werden“ (208). — Der dritte Teil (die Erleuchteten) fällt ein wenig aus dem Ineinander neutestamentlicher Verkündigung und moderner Schau heraus und bewegt sich mehr in der gewöhnlichen theologischen Auslegung biblischer, insbesondere johanneischer Texte, die die Gestalt Christi nach allen Seiten hin entfalten sollen. — Als Ganzes sehen wir das Werk als recht gelungen an. Man mag es zum Vorlesen in der Schule oder in Gruppen gebrauchen oder auch suchenden, ringen-

Rommerskirch, Erich, Christus und die Menschen. Karlsruhe, Baden-Verlag o. J. (1948), 216, 8°.

den, notleidenden Menschen in die Hand geben, immer wird man dankbare Zuhörer und Leser finden.

Friedrich Wulf S. J.

Pascher, Joseph, Theologie des Kreuzes. Ein Versuch. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1948, 302, 8°, kart. 8.— DM.

Der Titel des vorliegenden Buches könnte mißverstanden werden. Man denkt zunächst an eine theologische Durchdringung des mysterium crucis als solchen. Tatsächlich ist die Absicht des Verfassers aber eine viel umfassendere: Einmal will er vom Kreuzesopfer des Herrn, als der „lebendigen Mitte christlicher Religion“, her den innersten Sinnzusammenhang aller Offenbarungsgeheimnisse aufweisen; durch diese Sinnerhellung will er dann zweitens der christlichen Frömmigkeit ihre eigentliche Mitte geben. Zweifelsohne ein fruchtbares und sehr zeitgemäßes Unternehmen! Die Offenbarung vom Mittelpunkt des christlichen Lebens her zu sehen, ist Anliegen der „Verkündigungstheologie“, die Frömmigkeit wieder in die Theologie heimzuholen, Aufgabe einer christlichen Aszetik heute.

In einem ersten Teil entfaltet Pascher das innere Wesen des neutestamentlichen Opferaktes, wie es sich vom Kreuzesopfer Christi her ergibt. Im Mittelpunkt des Opfers steht die absolute Selbstübergabe des Opfernden an den heiligen und allmächtigen Gott. Diese wird im Heiligen Geist zugleich eine liebende Übergabe des Kindes und Sohnes an den Vater. Somit wird im einzelnen von Gott, dem Vater, von Christus, dem Hohenpriester, und vom Heiligen Geist gehandelt und damit zugleich die personale Begegnung des Menschen mit Gott im Opferakt in ihrem trinitarischen Bezug aufgezeigt. Der zweite Teil enthält die Antwort des Vaters auf die Selbstübergabe Christi: Die Verherrlichung Christi, die Mitverherrlichung der Gläubigen, in ihrem Grundgehalt wie in ihrem Wachstum durch das sakramentale Mitleben mit der Kirche, die von daher geforderten Grundhaltungen des Christen in der Welt und endlich das Ende und die Vollendung des christlichen Lebens.

Bei einem so umfassenden Entwurf, der im Sinne der altkirchlichen und mittelalterlichen Theologie Dogmatik, Moral und Aszetik in einem umfaßt, konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß auf engem Raum eine übergroße Fülle von Stoff zusammengetragen wurde. Die

Lektüre des Buches wird dadurch nicht leicht, befriedigt begreiflicherweise auch nicht immer, weil vieles zu gedrängt und nur andeutungsweise und skizzenhaft dargestellt werden mußte. Vielleicht wäre es besser gewesen, sich im Stoff zu beschränken, um dadurch die Leitidee des Buches, die jetzt in der Fülle der an sich immer wertvollen Gedanken bisweilen verloren geht, konsequenter und deutlicher durchführen zu können. Hin und wieder wird man theologisch anderer Meinung als der Verfasser sein, so z. B. wenn das innere Eingehen der Gläubigen in das Geheimnis des heiligen Meßopfers (im Sinne eines Mitopferns mit dem Priester), entsprechend der zu einseitig betonten Mahltheorie des Verfassers, letztlich von einer Teilnahme am Opfer mahl abhängig gemacht wird (117 u. ö.), oder wenn von der Ehe, nach einer üblich gewordenen Redeweise, gesagt wird, „daß die Brautleute sich das Sakrament gegenseitig spenden“ (146), oder wenn die Firmung und nicht die Taufe als Sakrament des allgemeinen Priestertums angesehen wird (180). Auch würde man gern, weil es zum Thema des Buches gehört, etwas Näheres über den Todescharakter des Opfers gehört haben, vor allem darüber, in welcher Weise der Christ nicht nur sakramental, sondern auch psychologisch bewußt das Sterben Christi zu realisieren hat. Aber diese Ausstellungen sollen doch keineswegs den großen Wert und die Fruchtbarkeit des vorliegenden „Versuches“ schmälern, vom zentralen Geheimnis des Kreuzes her Theologie und Frömmigkeit wieder enger miteinander zu verbinden und durch die Aufhellung ihrer inneren Mitte lebensmächtiger zu machen.

Friedrich Wulf S. J.

Przywara Erich, Nuptiae Agni. Liturgie des Kirchenjahrs. Nürnberg, Glock und Lutz Verlag 1948, XI u. 340, 8°.

Liturgie hat nach Przywara einen dreifachen Sinn: 1. einen naturhaft religiösen: „alles Geschöpfliche, das den Schöpfer spiegelt, dieses Spiegeln leuchten zu lassen“, 2. einen alt-testamentlichen: „den Dienst des übernatürlichen Bundes zwischen Gott und seinem Volk in ‚Vorschriften, Gebräuchen und Verordnungen‘ zu vollziehen“, 3. endlich einen eigenst christlichen: das je neue Geheimnis der „Hochzeit des Lammes“, der „Nuptiae Agni“, der „neuen Einheit zwischen Christus-Bräutigam und Kirche-Braut“ zu offenbaren und zu entfalten.

Diese Offenbarung und diese Entfaltung vollzieht sich aber im Zeichen der Torheit des Kreuzes; das zeigt sich in Bezug auf den naturhaft religiösen Sinn der Liturgie „in zerbrechenden Worten, zerbrechend im ‚Überhinaus‘ der Liebe Gottes“, — in Bezug auf den alt-testamentlichen Sinn in der „Schmach“ des „Außerhalb der Bundeshege“, — in Bezug endlich auf den neutestamentlich-christlichen Sinn im Untergehen in die verhüllte Einheit mit Christus. Der Gang des Kirchenjahres zeigt demnach ein wachsendes Hineinschreiten in die Verhüllung, Ohnmacht, Erniedrigung, Schmach, ja in den Tod und das Vergessensein hinein und eben darin ein immer stärkeres Überwältigtwerden von der Liebe, ein immer drängenderes Hinaufgehobenwerden in das Mysterium des „Zwei in einem Fleisch“ zwischen Christus und der Kirche als Seinem ‚Leib‘ und ‚Fülle‘ und ‚Glorie‘“.

Das ist der gedankliche Grundriß, sozusagen der Schlüssel zum Verständnis der vorliegenden Auswahl liedhafter Texte aus Brevier und Missale. Die Übertragung sucht den sakralen Stil der lateinischen Kirchensprache durch „wortgemäße“ Übersetzung wiederzugeben, um auch im Deutschen das Kultische zum Ausdruck zu bringen. Ob dem Verfasser das gelungen ist, wird wohl verschieden beurteilt werden. Auf jeden Fall wird die Art und Weise, in den innersten Sinn der Liturgie und des Kirchenjahres einzuführen, manchen Leser und Beter immer wieder aufhorchen lassen. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich.

Friedrich Wulf S. J.

Charles, Pierre S. J. La Prière de toutes les Choses. — Première Série — Brüssel, L'Édition Universelle/Paris, Desclée de Brouwer 1948, 170 S., 8°.

P. Charles hat einen neuen Ton in die „fromme Literatur“ gebracht: einen ehrlichen, menschlichen, modernen Ton, den Ton eines unbefangenen Plauderns mit Gott, dem sich nicht selten ein schalkhafter Humor beismischt. Mit dem „Gebet aller Dinge“ eröffnet er eine neue Folge der bekannten drei Bändchen *La Prière de toutes les Heures*. Wieder enthält jedes Bändchen dreiunddreißig Betrachtungen und auch in ihnen ist wie in jenen sein Anliegen, unser Beten aus seiner gekünstelten Feierlichkeit und Wirklichkeitsferne auf die Erde herabzuholen. „Die Erde ist der einzige Weg, der uns zum Himmel zu führen vermag.

Es gibt keinen ändern. Und die Erde ist kein Gedanke, keine Abstraktion . . . Sie ist nicht einmal ein Gesetz. Sie ist dinghaft.“ Die Dinge der Erde können und sollen das Gotteskind zum Vater führen, auch und gerade die Alltagsdinge: das Zimmer und das Brot, das Holz und der Pfad, die Stadt, der Schlüssel, der Schuh, um einige Themen des Buches herauszugreifen. Freilich muß man lernen, sie mit gläubigen Augen zu sehen.

Das Anliegen der schlichten Büchlein ist ein Herzensanliegen des religiösen Menschen von heute: dem schmerzlichen Auseinander von Welt und Glaube zu steuern. Es leitet ganz praktisch dazu an, sich nicht in eine vom wirklichen Leben abgetrennte religiöse Innenwelt zurückzuziehen, sondern alles Sein und alle Kreaturen in Gott zu sehen: auf der einen Seite die Natur gläubig zu durchleuchten und auf der andern das Frommsein menschlich gesund und offen zu halten. Besonders hervorgehoben sei das 21. Kapitel über den Leib des Christen, wo es heißt: „Herr, ich glaube, daß es eine sehr heilige Art gibt, seinen Leib zu besitzen; ich meine, daß er eine unendliche Ehrerbietung verdient, weil er dein Werk ist“ — und das 23. über die Himmelsstadt. In ihm tritt P. Charles der allzu weltflüchtigen Sehnsucht nach ländlicher Stille und klösterlicher Abgeschiedenheit entgegen — als seien sie die einzige Möglichkeit, Gott zu finden — und bekennt sich zur Stadt und ihrem Getriebe. Er betet zu Gott: „Vielleicht sprichst du nirgends klarer und vernehmlicher als in dem Gewühl der Menge; nirgends versteht man dich besser nicht nur als Schöpfer der Welt, sondern auch als Hirt all der Volksscharen“.

Wie man an diesen Proben sieht, sind diese Betrachtungen, ähnlich manchen Lippert-Büchern, zu Gott hin gebetet. Auch darin sind sie Gebetsschule. Man wünscht diesen frischen und anmutigen Kapiteln, daß sie bald einen kongenialen Übersetzer finden möchten. Denn gerade hier kommt viel auf den Ton an, in dem die Gedanken vorgetragen werden.

F. Hillig S. J.

Kologriwof, Iwán v., Von Hellas zum Mönchtum. Leben und Denken Konstantin Leóntjews. Regensburg, Gregorius-Verlag vorm. Friedrich Pustet 1948, 400, 8°, 9.— DM.

Wieder einmal wird, und diesmal mit großer Meisterschaft, der Geist des „alten, wahren“ Rußland heraufbeschw-

ren, der in Konstantin Leóntjew (1831 bis 1891) einen charakteristischen Vertreter gefunden hat. Er war Arzt, russischer Diplomat auf dem Balkan, politisch-religiöser Publizist von großer Fruchtbarkeit — konnte aber bei seinem Streben nach den höchsten Idealen des Wahren und des Schönen in keiner dieser Tätigkeiten Ruhe finden, bis er zuerst auf dem Berge Athos und dann in der russischen Optina-Einsiedelei ein mönch-ähnliches Leben führte. Der katholischen Kirche stand er mit offener Sympathie gegenüber, so daß er als „Orthodoxer“ in gleicher Umgebung nicht selten Anstoß erregte. Er lebte, betete, redete und schrieb mit jenem so typisch russischen Elan, der uns oft allzu nüchternen Westeuropäern so schwer verständlich ist. Gelänge es, diesem von urwüchsiger Vitalität überquellenden Grundstock des russischen Menschentums, jenem Stamm, der von der Vorsehung Gottes vielleicht dazu bestimmt ist, das alternde Europa zu verjüngen, ein lebendiges Reis vom Weinstock Christi einzupflanzen, — er könnte genau so viele Heilige zählen, wie er jetzt Sendboten einer verderblichen, vom Westen eingeschleppten Ideologie hervorbringt! Ein wichtiger Schritt, den wir zu diesem Ziele hin tun können, wird uns durch das so lebendig und spannend geschriebene Buch dieses russischen Jesuiten ermöglicht, nämlich ein Einblick in diesen Urgrund, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nur Rußlands, sondern auch anderer, von ihm überfluteter Länder bestimmt hat und bestimmen wird.

H. Falk S. J.

Spuler, Bertold, Die Gegenwarts-lage der Ostkirchen in ihrer völkischen und staatlichen Umwelt, Metopen-Verlag, Wiesbaden 1948, 180 S., 8°.

War schon in früheren Zeiten das Verständnis östlichen Christentums im Westen auf verhältnismäßig kleine Kreise beschränkt, so haben die Umwälzungen der jüngsten Vergangenheit die Verhältnisse im Osten noch weiter kompliziert und für den westlichen Betrachter noch undurchsichtiger gemacht. Das gilt besonders für die Kirchen in der Sowjetunion und im sowjetischen Einflußbereich. Ihre Lage zeichnet der Verfasser mit umfassender Sachkenntnis und mit ausgeprägtem Willen zur Objektivität. So entstand eine historisch begründete, reiche und in ihrer gedrängten Zusammenfassung fesselnde Darstellung

der Ostkirchen in unserer Zeit. Freilich fielen der Objektivität die Wertakzente, und der Kürze der Darstellung manche interessante Einzelheiten (z. B. über die innere Situation der Moskauer Patriarchatskirche) zum Opfer.

Den aufmerksamen Leser wird die Betrachtung der Gegenwarts-lage der Ostkirchen nachdenklich stimmen. Unverkennbar erweitert sich die organisatorische Zersplitterung der östlichen Christenheit zu ständig sich vertiefenden inneren Gegensätzen, auf deren Darstellung der Verfasser bewußt verzichtet. Die einst so große und glanzvolle russische Orthodoxie ist heute nicht nur hierarchisch aufgespalten, sondern zerfällt auch in Richtungen traditionell-orthodoxer, westlich-liberaler und national-bolschewistischer Geistesart. Zwischen diesen Gruppen scheinen die Gegensätze oft unüberwindlicher zu sein als zwischen einigen von ihnen und ihnen geistesverwandten nicht-orthodoxen Gemeinschaften. So bleibt dem Moskauer Patriarchen für seine Einigungsbestrebungen letztlich nur der Weg einer reinen Nominaleinheit oder einer Vereinigung unter politischem Druck offen. Vielleicht bringt das schmerzliche Erleben der Gegenwart dem christlichen Osten die Erkenntnis näher, daß der soziale Leib und der innere Geist der Kirche nicht ganz verschiedenen Sphären angehören, m. a. W. daß die Kirche reiner „Sobornost“ Chomjakowscher Prägung (Einheit nur im Geist und in der Liebe) in dieser Welt ihre Heilsaufgabe nicht erfüllen kann, sondern zum Spielball aller politischen Winde wird.

Joh. Groetschel S. J.

Peter, Johann, SVD., Im Weinberg Gottes. Ein Lebensbild von Br. Bonosius Neusius, SVD., Missionar in Zentralneuguinea. Kaldenkirchen (Rhl.), Steyler Missionsbuchhandlung 1948, 141, kl. 8°.

Wir stehen nach diesem zweiten Weltkrieg nicht nur vor den Trümmern vieler heimatlichen Kirchen, sondern auch großer, blühender Missionsgebiete, und noch immer ist kein Ende der Heimsuchungen abzusehen. Der Wiederaufbau wird nur langsam und mühsam vor sich gehen. Dazu bedarf es mehr denn je unserer ideellen und materiellen Hilfe, vor allem aber auch der Weckung neuer Missionsberufe. Dieser Wiederbelebung des Missionsgedankens unter uns kann das vorliegende Büchlein gute Dienste leisten. Es erzählt in schlichter und echt religiö-

ser Weise das Leben eines Steyler Missionsbruders, der im Jahre 1943 auf Neu-guinea zusammen mit 23 Patres, 33 Brüdern und 83 Ordensschwwestern der Grausamkeit japanischer Truppen zum Opfer fiel. Fern jeder auf Spannung ausgehenden Berichterstattung wird hier — und darum interessiert uns das Büchlein — das innere Werden eines Berufes und das konsequente und immer tiefere Eingehen eines einfachen Menschen in den göttlichen Willen geschildert. Wem es wirklich um die Nachfolge Christi zu tun ist, wird mit Dankbarkeit das Buch wieder aus der Hand legen.

Friedrich Wulf S. J.

Anwander, Anton, Wörterbuch der Religion. Würzburg, Echter-Verlag 1948, 332 S., 8°, DM 15.—

Vielleicht wird man dieses Wörterbuch (weil man Stichwörter aus verschiedenen Zusammenhängen, z. B. dem der Kirchengeschichte und der allgemeinen Religions- und Kulturgeschichte, um von der Philosophie zu schweigen, beisammen vertreten sieht) zunächst mit etwas zweifelndem Sinn in die Hand nehmen. Und insofern dürfte man vielleicht recht behalten, als man sich schließlich fragen wird, ob das Lexikon nicht gewonnen haben würde, wenn rein kirchengeschichtliche Artikel, wie z. B. Luther, Reformation usw., weggeblieben und statt dessen andere aus dem Bereich der allgemeinen Religionsgeschichte und Religionswissenschaft hinzugefügt worden wären. Die letzteren sind es, die in der Beherrschung des Materials und der Weite des Blicks ebenso gewinnen wie in der gesunden Stellungnahme und der gewandten lesbaren Darstellung. Aber uninteressant sind auch die andern nicht, und schließlich ist eben, wie der Verfasser im Vorwort bekennt, das Buch nicht in erster Linie zur fachwissenschaftlichen Ausbeutung, sondern zur allgemeinen Benutzung für alle Gebildeten geschrieben. Man darf auch nicht verkennen, daß der Umblick auf dem Feld der allgemeinen Religionsgeschichte, über den der Verfasser in einem ganz selten antreffbaren Maß verfügt, auch Gesichtspunkte zur Beurteilung kirchengeschichtlicher Fragen bereitstellt, auf die der Nur-Fachmann nicht so leicht kommen wird. Ich glaube voraussagen zu können, daß das Buch sogar von vielen Gelehrten, die sich über oberste Begriffe der Völkerkunde, der Religionsphilosophie und der Religionsgeschichte (mit Einschluß der christlichen) schnell orientieren wollen, sehr oft zur Hand genommen werden

wird und daß sein unbemerkt wirkender Einfluß ein sehr beträchtlicher sein wird.

Das im gleichen Verlag und im gleichen Jahre erschienene Büchlein des gleichen Verfassers: *Die Brücke zwischen Himmel und Erde*. Das Christentum im Kranz der Religionen (188 S. kl. 8°, DM 4,80) ist sozusagen der verbindende Text zwischen den Hauptartikeln des vorhin gewürdigten Wörterbuches, innerhalb dessen z. B. am Schluß des Artikels „Zeit“ eigens darauf aufmerksam gemacht wird, daß „jedes große Problem mit allen andern zusammenhängt“. Das Büchlein ist in Wahrheit aber doch mehr. Es will zu einem systematischen Durchdenken der obersten religiösen Kategorien eine erste Anleitung geben. Zu diesem Zweck breitet es in einem ersten Hauptteil die religiösen Ideen und Ideale aus, was mit großer Unabhängigkeit geschieht (wie der durchaus begründete Verzicht auf die Verwendung der Kategorie des Heiligen — im Sinn von R. Otto und J. Hessen — als Leitidee ebenso zeigt wie die Vorsicht im Anschluß an W. Schmid). Es ist das Bemühen des Verfassers schon in der ersten Hälfte dieses Hauptteils, die wichtigsten Begriffe (er muß sich auf wenige beschränken) zu klären, indem vor allem auch die an den charakteristischen Merkmalen vorbeischießende Verwendung der spezifisch christlichen Begriffe auf alle irgendwie kategorial verwandte Erscheinungen mehrfach richtiggestellt wird. Andererseits geht der Verfasser hier mit noch größerem Eifer als sonst dem Verbindenden in den nichtchristlichen Religionen mit dem Christlichen nach, was aus der Zielsetzung (wie sie im Titel zum Ausdruck kommt) erklärlich und auch berechtigt ist. So erarbeitet er einen Anstieg der Menschheit zu Gott, der aber zu keiner sicheren Wahrheitserkenntnis führen kann. Diese muß im Abstieg Gottes zum Menschen in der Offenbarung erfolgen, zu deren näherer Analyse vorteilhaft das Vatikanum herangezogen wird. Der Verfasser bewährt auch in dieser Schrift sein Charisma, Christliches und Außerchristliches einander begegnen zu lassen und Menschen, die, vom Außerchristlichen kommend, von Vorurteilen gegen das Christliche befangen sind, in verstehendem Entgegenkommen zur Klärung ihrer Begriffe und zum Ablegen ihrer Vorurteile zu führen und sie so für die volle Wahrheit empfänglich zu stimmen. Wenn auch der Weg, den der Verfasser im einzelnen beschreitet, stark subjektiv bestimmt ist, so sind doch die Verteilung des Raumes auf

die einzelnen zur Durchdenkung vorgelegten Begriffe und schon deren Auslese wohl überwiegend von den gerade heute besonders kursierenden Irrungen aufgeben. Hie und da scheint das Maß des Entgegenkommens, z. B. der Kategorie des Mythos gegenüber, bestreitbar. Als Ganzes genommen stellt das Buch ein specimen jener praktischen Apologetik dar, die auf deutschem Gebiet nicht allzu stark mit guten und vor allem zeitgemäßen Proben vertreten ist.

Karl Prümm S. J.

Metzke, Erwin, Handlexikon der Philosophie. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag 1948 (Heidelberger Texte, Philosophische Reihe), 457 S., kl. 8°, DM. 15,—.

Der Verfasser führt sein Werk mit folgenden Worten ein: „Dieses Lexikon soll einem praktischen Bedürfnis dienen. Es ist für den unmittelbaren Handgebrauch gedacht als Hilfsmittel beim Studium und bei der Lektüre, bei Gesprächen und bei der eigenen Besinnung. Es verfolgt keine historisch-gelehrten Absichten, erstrebt jedoch auch keine Belehrung in der Weise einer bestimmten, philosophischen Schule“ (Vorwort). Damit ist sein Standort bestimmt. Während das vor kurzem erschienene „Philosophische Wörterbuch“ von W. Brugger (vgl. diese Ztschr. 2. Heft, 1948, S. 160) sich eindeutig zur Philosophia perennis bekennt und aus solcher Sicht die philosophischen Begriffe entfaltet und jeweils in einen größeren Zusammenhang stellt, — also unmittelbar philosophiert, will das vorliegende Lexikon rein sachlich registrierend, ohne selbst eine wertende Stellung zu beziehen, nur eine vorphilosophische Arbeit leisten: nämlich „in knapper Form eine klärende und sondernde Orientierung über die Bedeutungsmöglichkeiten der Begriffe geben, die den Blick für ihren Inhaltsreichtum, damit freilich auch für ihre Vieldeutigkeit öffnet, zugleich aber und vor allem den Sinn für

die einzelnen Bedeutungsunterschiede und Bedeutungsnuancen schärft“ (Vorwort). Der Vf. ist dabei mit großer Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen. Angenehm berührt vor allem, daß er den Standpunkt der christlich orientierten Philosophie überall berücksichtigt und nicht zuletzt auch die philosophisch-theologischen Grenzbegriffe in ihrem katholischen und protestantischen Bedeutungswandel hervorhebt. Hin und wieder hätte man eine größere Vollständigkeit und Präzision gewünscht, wie z. B. beim Begriff der anima, die in einseitigem Gegensatz zum animus als „Lebenskraft des Leibes in Tier und Mensch“ definiert wird (vgl. allerdings den weit ausführlicheren Artikel über die „Seele“), oder wenn unter dem Stichwort „Gewißheit“ (certitudo) von der Glaubensgewißheit gesagt wird, daß sie „als subjektiv-persönliche Überzeugung ... im Unterschied von der Sicherheit (securitas) weder objektive Garantien besitze noch verlange“, während in dem Artikel über den Glauben der Glaubensakt nach katholischer Lehre im Gegensatz zur protestantischen Auffassung ganz richtig dargestellt wird; denn auch die außerhalb des Glaubensinhalts vollzogene Einsicht in die absolute Wahrhaftigkeit ebenso wie in die Tatsächlichkeit des hier und jetzt sprechenden Gottes (praeambula fidei) ist eine objektive Voraussetzung und Garantie für die Vernünftigkeit unseres Glaubensaktes, wenn dieser selbst auch nicht um dieser Vernünftigkeit, sondern um der Autorität des offenbarenden Gottes willen gesetzt wird. — Aber abgesehen von solchen Einzelheiten wird das vorliegende **Handlexikon** seinem Namen durchaus gerecht, weil es eine schnelle und zuverlässige Orientierung über die Bedeutung philosophischer Begriffe vermittelt. In dem Philosophenverzeichnis vermißt man einige Autoren von Bedeutung, besonders aus der Moderne, während andere ohne Schaden hätten fortfallen können.

Friedrich Wulf S. J.